

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 52 (1960)
Heft: 11

Artikel: Lebenserinnerungen eines früheren Stickers
Autor: Frei-Haas, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Abwanderns von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft und der Aufnahme der geburtenstarken Jahrgänge in den Produktionsprozeß von 1962 an eine Zuwachsrate von 8 Prozent für notwendig erachtet wird, um die Vollbeschäftigung zu sichern.

Vielen Sachverständigen erscheinen die Ziele des «Rahmenplanes» als zu optimistisch angesichts der Tatsache, daß die Expansion der französischen Wirtschaft seit Herbst 1959 sehr gering ist und nach einer Stagnierung in den ersten Monaten dieses Jahres nur ein geringer Wirtschaftsaufschwung zu verzeichnen ist. Es wird als unwahrscheinlich angesehen, daß plötzlich eine Zuwachsrate erreicht werden kann, die die verlorene Zeit aufholt. Dies um so mehr, als die ersten Wolken über einzelnen wichtigsten Industriezweigen, wie etwa der Kraftfahrzeugindustrie, sich zusammenzuballen beginnen. Auch Zweifel angesichts der ungeklärten Entwicklung in Algerien werden geäußert. In der Tat ist nicht abzusehen, in welcher Richtung sich das Algerienproblem weiter entwickeln wird. Damit hängen jedoch die französischen Wirtschaftspläne eng zusammen, da etwa der «Plan von Constantine» mit dem Bau eines Stahlwerkes und anderer Industrien, die Frage des Sahara-Erdöls und -Erdgases ja ein Teil der französischen Wirtschaftspläne sind, so daß diese etwa bei einer Entwicklung auf die politische Unabhängigkeit Algeriens hin eine völlige Neufassung erfahren müßten.

Helmut Altner, Paris

Lebenserinnerungen eines früheren Stickers ¹

Von meinen Großeltern kannte ich nur den Vater meines Vaters. Weil er Gemeindeweibel gewesen war, nannte man uns «Weibels». Aber seine Hauptbeschäftigung war eine kleine Landwirtschaft. Seine Nachkommen waren zwei Söhne und vier Töchter, von denen eine früh verstarb und einen Witwer mit neun Kindern zurückließ. Weil der Großvater schon über 80 Jahre alt war und nicht mehr arbeiten konnte, sorgten zwei ledige Töchter für ihn.

Bei ihnen lernte ich die erste Handstickmaschine kennen. Die eine Tochter war die erste Woche Handmaschinenstickerin, und die andere bediente die Maschine mit den nötigen Fäden, weshalb sie Fädlerin genannt wurde. Diese Fädlerin hatte mindestens alle vier Stunden 300 Fäden einzuknüpfen. In der zweiten Woche war die Fädlerin dann Stickerin und umgekehrt. Was sie dabei verdienten, weiß ich nicht mehr. Das Hin- und Herschieben des etwa 5 m langen

¹ Siehe «Die Sozialgeschichte und ihre Quellen», von Erich Gruner, Basel, «Gewerkschaftliche Rundschau», Heft 2, Februar 1960, sowie den ersten Beitrag dazu, «Gewerkschaftliche Rundschau», Heft 5, Mai 1960.

Wagens war ziemlich anstrengend, weshalb sie mit Sticken abwechselten. Das Fädeln war mit guten Augen nicht so anstrengend; bis die Fäden von etwa 1 m Länge verstickt waren, konnte unsere Tante zwischenhinein die Hausarbeiten besorgen!

Ungefähr um 1895 kam dann die erste Fädelmaschine auf den Markt, was für die Fädlerin eine große Erleichterung brachte. Unter der Kontrolle eines Erwachsenen konnte sogar ein zehnjähriges Kind die Fädelmaschine bedienen.

Einige Jahre später kam die Schifflistickmaschine, welche eine gewaltige Umwälzung brachte. Bei der Handstickmaschine wurden die Nadeln mit den Fäden vom vorderen Wagen durch Umstellung an den hintern Wagen abgegeben und nachher wieder umgekehrt. Je länger der Faden war, um so längere Zeit brauchte es, bis derselbe genügend angestreckt war. Bei der Schifflistickmaschine führte der Wagen die Nadeln nur noch leicht durch den Stoff, wobei durch eine kleine Rückbewegung eine leichte Schlaufe entstand, und durch diese Schlaufe fuhr das kleine Schiffchen mit dem eigenen Faden hindurch, wobei es die Fäden ineinander flocht.

Diese Schiffchen mußten nachgefüllt werden, und dies war dann meine erste Arbeit, die ich in der Fabrik zu leisten hatte. Bei der Schifflistickmaschine ist, wie gesagt, vorn und hinten ein Faden. Hinten füllt nun der Fädler die leeren Schiffchen, während die Nachseherin vorne auf- und abging und beobachtete, ob alle Fäden richtig liefen.

*

Meine Eltern hatten dreizehn Kinder, wovon fünf in den ersten Lebenswochen starben. Obwohl wir arm waren, hatten wir wenigstens genug zu essen. Die Hauptnahrung war der weiße Mais, den man bei uns im Sankt-Gallischen immer noch anpflanzt. Mit 5 bis 6 Jahren mußten wir in der kleinen Landwirtschaft schon aushelfen. Die meisten Handsticker, was auch mein Vater war, hatten neben der Maschine noch zwei Kühe und etwas Nachwuchs im Stall. Hier galt es nachzuhelfen, indem man Heu und Stroh richten und den Stall von Mist reinigen mußte. Weil diese Arbeiten meist von den Frauen verrichtet wurden, waren diese froh, wenn sie durch die Kinder eine Hilfe bekamen. Es gab sogar Buben, die mit 10 Jahren richtig melken konnten, natürlich nur die ein bis zwei Kühe. Zu Hause wird heute noch zum Teil mit Torf geheizt, weshalb dieser auch gegraben und getrocknet werden muß. Mit 15 Jahren wurden bei uns die Buben schon zum Torfstechen benutzt. Weil der Torfboden Gemeindegut ist, wurden den Ortsbürgern die Stechrechte zugeteilt, einzelne Personen bekamen ein halbes, eine Familie ein ganzes Recht. Es ist etwa 10 m³ groß und wird von einem guten Graber mit guten Gehilfen in drei Tagen gestochen und mit Hilfe von Kindern verzettelt. Bei nassem Wetter ging es entsprechend länger. Die einzelnen Turbenstücke messen 40 × 6 × 4 und müssen

bei gutem Wetter nach acht bis zehn Tagen gedreht werden, damit sie gleichmäßig hart werden. Dann werden sie zu kleinen Beigen aufgeschichtet, wobei man immer beachtet, daß genügend Hohlraum ist, damit die Luft trocknen helfen kann. Diese Arbeiten werden meistens von Kindern von 8 bis 14 Jahren besorgt.

1893 wurde ich geboren und habe sieben Jahre die Primar- und zwei Jahre die Realschule besucht. Während der Realschule in Altstätten mußte ich nur wenig in der Landwirtschaft helfen, weil wir sehr viel Hausaufgaben hatten.

Weil ich von der Stickerei schon berichtet habe, kann ich mich nun kurz fassen und vermerken, daß ich 1908 als Fädler in die Zweigfabrik Widnau der Firma Julius Brunke eintrat. Mit den Leistungen war man zufrieden, somit rückte ich als Nachseher nach. Weil der Stundenlohn bei der bekannten Firma Jakob Rohner & Cie. in Rebstein als Fädler nur 17 Rp. betrug, ging ich zur Firma Brunke, wo wenigstens 25 Rp. heraussahen. Damals wurde noch 10 Stunden gearbeitet, das ergibt einen Taglohn von Fr. 2.50. Die Firma Rohner mußte nun auch mehr bezahlen, ansonst sie die guten Leute verloren hätte, und nun bezahlten beide Firmen 35 Rp. in der Stunde für Nachseher und Nachseherinnen. Die Firma Rohner hätte schon früher bessere Löhne bezahlen können, denn sie hatte in den vorhergehenden Jahren viel bessere Zeiten gehabt. Als Brunke auch in Widnau eine Filiale eröffnete, waren die Preise schon stark im Sinken.

Da mein Vater mit Sticken aufhörte und er ein größeres Heimwesen kaufen konnte, betrieb er nur noch Landwirtschaft mit 8 bis 10 Stück Vieh. Mit unserer Hilfe am Abend konnte er die Arbeit allein bewältigen. Aber im Sommer brauchte er eine kräftige Hilfe, obwohl alle nach Feierabend mit Mähen, Heueinführen und -abladen aushelfen mußten. Deshalb trat ich im Sommer 1911 aus der Stickerei aus und half meinem Vater.

Ich hatte aber in meiner Firma gesehen, daß es dort nicht günstig war, als Sticker angelernt zu werden. Deshalb meldete ich mich im Herbst in einer kleinen Firma, wo ich einen Freund hatte, der mich nun die ersten Schritte als Sticker machen und einfach probieren ließ. Etwas später mußte er in den WK einrücken. Er empfahl mich dem Meister, er glaube, ich könnte mit leichtern Mustern schon fertig werden. Es gelang gut, und ich meldete mich nun bei Brunke als Sticker. Ich wurde eingestellt, war stolz darüber und glaubte, nun gehe alles wie am Schnürchen. Ober oha! Am ersten Tag sagte mein Meister, wenn es so weitergehe, könne ich meine Sachen wieder packen, denn eine so ungleichmäßige Arbeit könne er nicht dulden. Er zeigte mir, wie man exakt arbeitet. Wenn ich es nicht fertigbringe, müsse ich eine Stickfachschule besuchen, was viel gekostet hätte. Kleinmütig ging ich nun nach dem Feierabend nach Hause mit dem festen Vorsatz: Von morgen an machst du es

besser! Der Morgen kam, und nach einer Stunde sagte der Meister, wenn es so weitergehe, könne ich bleiben.

Von nun an gab es keine Reklamationen mehr, die Arbeit ging gut, der Meister war immer zufrieden, und den Fleiß hatte man uns schon zu Hause beigebracht. Der Patron, ein freundlicher Jäger aus Diepoldsau, kam nur wenig vorbei, aber unser Meister war korrekt. Das war einer der Gründe, warum es bei uns keine Gewerkschaften gab.

*

Obwohl ich nicht gerade ein guter Sänger bin, trat ich doch in den Männerchor ein, und zwar in den konservativen, welcher Partei wir angehörten. Bis zum Jahre 1909 gab es in unserer Gemeinde, die beinahe 3000 Einwohner zählte, nur einen Männerchor. Im obgenannten Jahr mußte nun ein neuer Lehrer gewählt werden, und zwar sollte er auch den Männerchor leiten können. Nun war die Gemeinde zu 90 Prozent katholisch und der Rest protestantisch. Diese Protestanten hatten eine eigene Schule, wo ein katholischer Lehrer mit seiner protestantischen Frau waltete und zugleich ein guter Musiker und auch Bürger der Gemeinde war. Er wurde nun von einem Teil des Männerchores vorgeschlagen, von den Christlichsozialen aber ein anderer. Es kam nun zum Kampfe, wobei die «Roten», wie man sagte, siegten, allerdings nicht mit reinen Waffen, denn sie hatten Bürger, denen das Stimmrecht entzogen war, zur Stimmabgabe an die Gemeindeversammlung gebracht. Das war aber gegen das Gesetz; und weil nur eine Stimme den Entscheid ergeben hatte, wurde die Abstimmung vom Gerichtspräsidenten als ungültig erklärt. Es wurde nun vereinbart, einen neuen Kandidaten aufzustellen. Dieser wurde gewählt, aber die Teilung war da und blieb. Die Christlichsozialen gründeten einen neuen Männerchor, den alten nannte man den «roten».

Beide Chöre hatten genügend Mitglieder, weil die Gemeinde sehr sangesfreudig ist. Dennoch schlossen wir uns zehn Jahre später wieder zusammen.

*

Unser Männerchor besuchte 1914 in corpore die Landesausstellung, und hier sahen wir den ersten eisernen Sticker, den technischen Fortschritt der Schifflistickmaschinen. Dieser eiserne Klotz leistet 50 Prozent mehr als der Mensch und dennoch so gute Arbeit, wie es nur ein ganz guter Sticker konnte.

«Das ist unser Untergang», sagten wir uns, und es kam so! Nach und nach wurden Sticker entlassen, es kamen Automaten an ihre Stelle. Es ist nur schade um die schöne Arbeit, die die Sticker hatten. Sie waren in schönen, geheizten Räumen, also unter Dach, und verdienten im Tag 8 bis 10 Fr. je nach Fleiß und Tüchtigkeit. Zudem war es nicht gerade anstrengend, aber sauber, denn wenn einer

nicht ein Schmutzfink war, konnte er ein Ueberkleid einen Monat tragen. Es scheint im ersten Moment, der Verdienst sei nicht so hoch, aber man muß nicht vergessen, daß die meisten Sticker respektive ihre Frauen und Kinder etwas Landwirtschaft trieben und auch alles Gemüse selbst anpflanzten.

Auch in der Firma Brunke zogen 1918 die ersten Automaten ein. Langsam kamen immer mehr, bis auch ich 1924 weichen mußte. Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre war die Stickerrei nicht mehr stark Mode, weshalb es für uns zu Stockungen kam und nur noch ganz gute Sticker Arbeit hatten. Dazu kam noch die große Bundesaktion, wo die Stickmaschinen verschrottet wurden. Nach meiner Auffassung tragen aber die Automaten die Hauptschuld, die eben mehr leisteten, wobei zugleich immer wieder neue und noch längere Maschinen angeschafft worden waren. Zuerst gab es nur 6 $\frac{3}{4}$ Yard, später 10 Yard und schließlich 15 Yard. Diese großen Maschinen, zugleich mit den Automaten, leisteten also 100 Prozent mehr als der Sticker von 1916.

*

Es war sehr gut, daß 1924 mit dem Bau der Kunstseidenfabrik begonnen wurde, einer Zweigfabrik von Emmenbrücke. Als Bauarbeiter bezahlte man uns 87 Rp. in der Stunde, denn die Firmen Locher aus Zürich und Preiswerk von Basel benutzten die Arbeitslosigkeit in unserer Gegend.

Während der Bauzeit mußten etwa 30 Mann, die sich in die Fabrik gemeldet hatten, nach Emmenbrücke. Dort wurden sie zu den Arbeiten in den einzelnen Abteilungen angelernt und durften später als Vorarbeiter wirken. Die dortigen Arbeiter erzählten unsern, daß sie Stundenlöhne von Fr. 1.30 bis Fr. 1.50 hätten, was uns sehr verlockend erschien.

Der Gemeinderat hatte in den Unterhandlungen der Firma zugestehen müssen, daß er erstens den Bauplatz gratis zur Verfügung stelle und zweitens fünf Jahre Steuerfreiheit gewähre. Dies war hart für die Gemeindeversammlung, doch man stimmte dem Antrag des Gemeinderates zu, weil man Verdienstmöglichkeiten haben mußte.

Als der Bau der Fabrik fertig war, kam ich in die Spinnerei, wo den Lehrlingen 1 Fr. bezahlt wurde. Nach einem Vierteljahr wurden dann Fr. 1.10 bezahlt, wenn man tüchtig befunden wurde. Nach kurzer Zeit rückte ich zum Vorarbeiter auf, was 20 Rp. mehr Lohn einbrachte. In der Viscosevorbereitung und in der Spinnerei lösten drei Schichten einander ab, die Arbeit war ordentlich angenehm.

Wir hofften immer, die Löhne würden nun denjenigen von Emmenbrücke angepaßt, was aber nicht geschah. Nach etwa drei Jahren griff man zur Selbsthilfe, indem man eine Kommission wählte. Sie trat mit der Direktion in Verbindung und erlangte eine Erhöhung des Stundenlohnes um 20 Rp.

Doch nach etwa zwei Jahren berief man diese Kommission aufs Direktionsbüro und teilte ihr mit, der Absatz der Kunstseide sei schwieriger geworden, man müsse mit dem Lohn wieder auf den früheren Stand zurück, ansonst die Fabrik geschlossen werden müsse. Das war für die beinahe 1000 Arbeiter ein schwerer Schlag, doch weil sie das Schlimmste befürchten mußten, willigte man ein, denn es waren keine Arbeitslosenkasse und kein Streikfonds da.

Am schlimmsten traf es die Spinnereiarbeiter, denn hier wurde nun noch am Personal abgebaut. Als Vorarbeiter hatte ich 24 Arbeiter und mußte mit ihnen ebenso viele Maschinen bedienen. Nun wurden jedes Vierteljahr sechs Mann entlassen, bis es nur noch sechs waren. Diese mußten nun alle 24 Maschinen bedienen, dazu noch mit dem niedrigeren Stundenlohn, was einem nicht ganz herzlosen Vorarbeiter die Nerven angriff. Dies und der Schwefelsäuredunst setzten meinem Magen so sehr zu, daß ich austreten mußte, wenn ich gesundheitlich nicht ganz ruiniert sein wollte.

*

Meine Frau, eine gute Glätterin, ist in Basel geboren und aufgewachsen. Weil wir zudem unser Kind in der Stadt mit weniger Kosten schulen lassen konnten, zogen wir hierher, wo wir eine kleine Wäscherei kauften.

Ich suchte in jenen schwierigen Jahren vergeblich nach einer besseren, männlicheren Arbeit. Als der Just-Reisende vorsprach, erkundigte ich mich, wie es mit Reisen gehe. Ein fleißiger Arbeiter verdiene recht gut, somit meldete ich mich 1935 bei seiner Fabrik in Walzenhausen. Ich wurde als Reisender in Basel eingestellt und verdiente im Monat 320 bis 400 Fr. Obwohl ich nie gern gereist bin – ich hätte bei der Fahrt mit dem Velo den Koffer lieber in den Rhein geworfen – mußte ich doch viele Jahre aushalten, denn wenn ich Frau und Kind zu Hause hätte, könne ich nicht die gute, fleißige Frau allein arbeiten lassen. Doch der lange Krieg hatte das große Lager der Firma Just aufgezehrt, weshalb es zum Teil sehr schlechtes Ersatzmaterial gab. Die Reklamationen der Kundschaft waren immer berechtigter, was ich nicht ertrug.

Nach Kriegsende suchte man endlich wieder Arbeiter. Ich meldete mich in einer Lackspritzfabrik, wo ich als Magaziner eingestellt wurde. Die Arbeit war sehr interessant, da ich neben dem Magazin die Lacke zu bestimmten Stärken verdünnen mußte. Nach zwei Jahren verfolgte mich wieder das Pech, indem die Firma, die zu großartig aufgebaut hatte, beinahe Konkurs machen mußte. Von den 40 Arbeitern mußten mit Ausnahmen von 10 Spezialisten alle andere Arbeit suchen.

Mit dem letzten Chef der Firma Just wollte ich nicht mehr arbeiten, so versuchte ich es auf eigene Faust. Weil es wieder besseres Material gab, kaufte ich bei verschiedenen Firmen ein und vertrieb

wieder Bürsten. Es ging gut, denn, nachdem ich meinen früheren Kunden die gute Qualität gezeigt hatte, kauften sie mir das Nötige wieder ab, obwohl es nicht mehr Justbürsten waren.

An Weihnachten war der Verdienst immer schlecht, darum meldete ich mich als Aushilfe bei der Post. Ich sah dort, daß es bei vorgerücktem Alter schöner wäre, unter Dach arbeiten zu können. 1951 bewarb ich mich um eine ständige Aushilfe und konnte eintreten. Als ich nach siebenjähriger Tätigkeit wegen Krankheit sechs Wochen aussetzen mußte und nachher den gewohnten, ziemlich strengen Dienst nicht mehr verrichten konnte, kündigte man mir.

Jakob Frei-Haas.

Zeitschriften-Spiegel

Die Hauptaufgaben des IBFG

«Freie Gewerkschaftswelt», die Monatsschrift des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften, veröffentlicht in der Septemбераusgabe (Nr. 123) ein Interview mit *Omer Becu*, dem neuen Generalsekretär des IBFG. Auf die Frage, welches nach seiner Ansicht die Hauptaufgaben des IBFG «in diesem entscheidenden Augenblick» seien, machte Becu Ausführungen, die wir im folgenden wiedergeben wollen:

«Den Schwachen zu helfen, die freien Gewerkschaften, wo immer sie Unterstützung brauchen, zu stärken und auszubauen und, wenn notwendig, die Schaffung von Gewerkschaften in den Teilen der Welt zu fördern, wo sie noch nicht bestehen: das muß im Augenblick das Hauptziel des IBFG sein. Wir müssen dafür sorgen, daß die gewaltigen Kontinente Afrika, Asien und Lateinamerika nun auch in den Nutzen der Gewerkschaftsorganisation gelangen.

Wenn wir diese Aufgabe mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg durchführen wollen, dann müssen wir unsere *Bildungsarbeit* verstärken. Wir müssen künftige Führungskräfte für alle Stufen der Organisation heranzubilden, wir müssen die jungen und begeisterungsfähigen Arbeiter lehren, wie man eine Gewerkschaft leitet, wir müssen ihnen ein Gefühl der Hingabe für die Interessen der Arbeiterklasse einflößen und ihnen schließlich auch die Mittel und Wege zeigen, den

Lebensstandard der Bevölkerung zu heben. Wenn wir in der Beseitigung von Armut und Hunger Fortschritte machen, dann tragen wir zugleich auch dazu bei, noch ein weiteres unserer Ziele zu erreichen, nämlich einerseits die Abschaffung des Konkurrenzkampfes, der auf den Schultern der Arbeiter ausgetragen wird, und andererseits die allgemeine Anerkennung gerechter Arbeitsbedingungen im internationalen Handel. Wir müssen ständig bestrebt sein, das niedrigste Niveau der Löhne und Arbeitsbedingungen an das höchste Niveau heranzuführen, nicht aber den umgekehrten Weg einschlagen.

Es wird uns leichter fallen, diese Aufgabe der Stärkung und des Ausbaus der Gewerkschaftsbewegung überall in der Welt zu erfüllen, wenn wir die *Einheit* unter allen herstellen, die ebenso wie wir an die Prinzipien einer freien demokratischen und unabhängigen Gewerkschaftsbewegung glauben. Es herrscht noch zu viel Spaltung in unseren Reihen, z. B. in Glaubens- und Rassenfragen. Wir werden allen unseren Einfluß aufbieten müssen, um diese Einheit auf örtlicher, nationaler oder auch regionaler Basis zu schaffen, sobald sich die betreffenden Gewerkschaften unserer großen internationalen Familie angeschlossen haben.

Größtmögliches Gewicht muß auf die absolute Notwendigkeit einer *Organisierung der Nichtorganisierten* gelegt werden. Wir werden gewaltige Anstrengungen machen müssen, nicht